

## Citation style

Fausch, Benedikt: Rezension über: Eva Orthmann / Anna Kollatz (eds.), *The Ceremonial of Audience. Transcultural Approaches*, Göttingen: V&R unipress, 2019, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 47 (2020), 3, S. 467-469, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/7085be1754fd48b9b01f7429e673370d>



## copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

chologischen Seelenzustand oder ‚Weltschmerz‘ auf die sich rasant wandelnden sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen am Beginn der Moderne zurückführt. Über lange Zeit feststehende Weltbilder wurden aufgebrochen und riefen Gefühle von Verzweiflung und Bedeutungslosigkeit hervor. Der Lebensweg verstanden als metaphorische Reise hatte kein klares Ziel mehr.

Die Stärke des durch ein kurzes Register erschlossenen und mit zahlreichen Abbildungen versehenen Bandes liegt darin, die durch und anhand von Reisen generierten Raum- und Zeitwahrnehmungen in ihrer Vielfalt darzustellen und zu untersuchen. Der Schwerpunkt liegt gleichwohl eher auf den europäischen Kulturen, während Raumkonzeptionen sowie Reiseformen, -traditionen und -erfahrungen in außereuropäischen Quellen einschließlich etwaiger kultureller Unterschiede weniger berücksichtigt sind.

Stefan Schröder, Helsinki

*Orthmann, Eva / Anna Kollatz (Hrsg.), The Ceremonial of Audience. Transcultural Approaches (Macht und Herrschaft, 2), Göttingen 2019, V&R unipress / Bonn University Press, 207 S. / Abb., € 40,00.*

Herrscheraudienzen waren in letzten Jahren immer wieder Gegenstand von kulturgeschichtlichen und vergleichend angelegten Sammelbänden. Der vorliegende aus dem Bonner SFB 1167 hervorgegangene transdisziplinär angelegte Band hebt sich von bisherigen Veröffentlichungen dadurch ab, dass er mit bemerkenswerter Konsequenz Quellen europäischer Herkunft gegenüber Quellen aus den jeweiligen geographischen Kontexten zurücktreten lässt. Der Schwerpunkt liegt in West- und Südasiens; zeitlich reicht der Band von der Antike bis ins 18. Jahrhundert. Er umfasst Beiträge zum Alten Orient (Alexander Pruß), zum Byzantinischen Reich zur Zeit des Ersten Kreuzzugs (Alexander Beihammer), zum Russischen Reich im 16. und 17. Jahrhundert (Dittmar Dahlmann), zum Osmanischen Reich im 17. Jahrhundert (Hedda Reindl-Kiel) sowie zum indopersischen Raum im 11. (Eva Orthmann) bzw. 17. Jahrhundert (Anna Kollatz, Ebba Koch). In der Einleitung legen die Herausgeberinnen den gemeinsamen analytischen Ansatz dar, der an die kulturgeschichtlich und global ausgerichtete Erforschung von Herrscherhöfen anknüpft. Um der Vielfalt der Beiträge gerecht zu werden, lässt der von den Herausgeberinnen gewählte Zugriff viel Spielraum: Audienzen werden – weit gefasst – als symbolisch aufgeladene Interaktionen des Herrschers mit anderen Menschen („a ruler meets other people“) definiert, in denen durch performative Akte soziale Hierarchien erfahrbar gemacht werden (12). Dem methodischen Problem der Zugänglichkeit vergangener sozialer Interaktion wird Rechnung getragen, indem die narrativen, materiellen und bildlichen Repräsentationen von Audienzen in Hofchroniken, auf Abbildungen sowie in der Palastarchitektur herangezogen werden, wobei auch die Verwendung von Objekten im Zeremoniell berücksichtigt wird. Der weit gefasste Analyserahmen ermöglicht es auf der einen Seite, Fallbeispiele aus unterschiedlichen Kontexten für den angestrebten transkulturellen Vergleich zugänglich zu machen. Auf der anderen Seite verbleiben damit einige der Beiträge eher im Deskriptiven.

Bemerkenswerte Einblicke in den Hof des Mogulherrschers Shah Jahān bietet der Beitrag von Anna Kollatz, der die „narrative Repräsentation“ (116) der zeremoniellen Interaktion in einer zeitgenössischen Chronik untersucht und diese mit Beschreibungen aus früheren Perioden vergleicht. Indem die Autorin zeigt, dass in den Quellen ganz unterschiedliche Treffen mit dem Herrscher – von pompösen offiziellen Anlässen bis hin zu intimen Treffen des Schahs mit seinen engsten Ministern oder Familienmitgliedern – semantisch als Audienzen gefasst werden, verdeutlicht sie, dass der Me-

chanismus der Herstellung sozialer Hierarchien durch performative Handlungen ganz unabhängig von der Größe des Publikums als Teil der täglichen Herrscheroutine erzählt wurde – wenngleich die Interaktionsformen freilich dem Publikum angepasst blieben. Der kunsthistorische Beitrag von Ebba Koch knüpft thematisch daran an und widmet sich den Palastbauten Schah Jahāns als architektonischem Rahmen von Audienzen. Die Autorin arbeitet die Funktion der Audienzhallen als Abbild des Selbstverständnisses Schah Jahāns als universellen Herrschers heraus. Indem sie auf Nachbildung der altpersischen Residenzstadt Persepolis verweist, hebt sie besonders den transkulturellen Charakter dieser indopersischen Palastarchitektur hervor. Eva Orthmanns Untersuchung der Audienzen am Hof der iranischen Herrscherdynastie der Ghaznawiden (11.–12. Jahrhundert) adressiert die statuskonstituierende Funktion des Zeremoniells, indem die Autorin die performative Herstellung von Khidmā, einem Herrscher-Untertanen-Verhältnis, vor dem Hintergrund divergierender Loyalitäten der Akteure darstellt. Thematisch ganz anders gelagert, aber ebenfalls überzeugend ist der Beitrag von Alexander Beihammer, der die Ankunft der ersten fränkischen Kreuzfahrer am byzantinischen Hof untersucht. Er argumentiert, dass der Erste Kreuzzug einen entscheidenden Wendepunkt in der Diplomatie des Byzantinischen Reiches darstellte. Anhand von Chroniken verschiedener Herkunft zeigt er, dass das diplomatische Zeremoniell ein Aushandlungsraum für die divergierenden Hierarchievorstellungen der westeuropäischen Fürsten und des byzantinischen Kaisers war. Die Statusansprüche der Akteure konnten durch Kompromisse bezüglich der zeremoniellen Behandlung der Neuankömmlinge am byzantinischen Hof miteinander in Einklang gebracht werden, was die Allianz zwischen den fränkischen Kreuzfahrern und dem byzantinischen Herrscher erst ermöglichte.

Nicht immer kann das Potenzial der kulturgeschichtlichen Perspektive ausgeschöpft werden. Der kleinste gemeinsame Nenner aller Beiträge ist die Feststellung, dass Audienzen der Herrschaftsrepräsentation dienen. Darüber hinausgehende Fragen nach der Herstellung von sozialen Ordnungen in der symbolischen Kommunikation, nach Statuskonflikten, nach konkurrierenden Deutungen symbolischer Handlungen, nach Übersetzungen und strategischen „Missverständnissen“ oder nach der Erzeugung von Ambiguität – kurz: nach allem, was die Dynamik und Wandelbarkeit des Zeremoniells betrifft – werden schon in der Einleitung eher implizit angesprochen und in den Beiträgen zu wenig vertieft. Teilweise lässt sich das anhand der Quellenlage erklären. Tatsächlich aber zeigt etwa der von Pruß nachgewiesene Rangstreit zwischen zwei Gesandten am babylonischen Hof, der sich an der Frage der Kleidung beim Gastmahl des Herrschers entzündete, dass selbst spärliche Quellen die Dynamik zeremonieller Interaktion erahnen lassen. Dass das Zeremoniell eben nicht bloß ein statischer Repräsentationsraum war, ist zwar in den oben besprochenen Beiträgen erkennbar, verbleibt aber zu oft implizit. Besonders deutlich wird das Problem in Dahlmanns Beitrag zum Empfang von diplomatischen Gesandten am Zarenhof, der das Zeremoniell explizit als statisches Abbild der existierenden Hierarchie im frühneuzeitlichen „concert of nations“ (68) beschreibt und damit die jüngere Forschung zum frühneuzeitlichen Gesandtenwesen ignoriert. Reindl-Kiels Aufsatz hebt ebenfalls die Stabilität des Zeremoniells von Gesandtenempfangen am Hof des osmanischen Sultans hervor, indem sie den patrimonialen Charakter des Hofzeremoniells herausarbeitet. Ihre Schilderung, dass die Osmanen die europäischen Gesandten in einer für Letztere unverständlichen Symbolsprache herabgesetzt und beleidigt hätten (179), lässt die Audienz ebenfalls als unveränderliches hermetisches Symbolsystem erscheinen. Angesichts des vielfach erforschten Phänomens der Einbindung von Übersetzern und kulturellen Vermittlern erscheint die implizierte Annahme vom fortgesetzten gegenseitigen Nichtverstehen der Akteure jedoch zweifelhaft.

Die Kritik am Sammelband ist zu relativieren, wenn man berücksichtigt, dass sich die Beiträge zumeist auf Hofchroniken konzentrieren, die eine eher statische Sichtweise auf Audienzen eröffnen, was die Herausgeberinnen in der Einleitung auch anmerken. Dass einige bisher kaum beachtete (Quellen-)Beispiele einer breiteren Leserschaft zugänglich gemacht werden, ist an sich bereits verdienstvoll. Insgesamt zeigt der Band daher, dass die Erweiterung der empirischen Basis der global ausgerichteten transdisziplinären Hofforschung ein dringend gebotenes Unterfangen ist.

Benedikt Fausch, Münster

*Bagge, Sverre H., State Formation in Europe, 843–1789. A Divided World, London / New York 2019, Routledge, 297 S., £ 120,00.*

Das umfangreiche Buch des norwegischen Mediävisten Bagge beginnt mit der Auflösung des karolingischen Imperiums und endet mit der Französischen Revolution. Bagge verweist zunächst auf Joseph Strayers Bild eines starken Staates schon im Mittelalter, anschließend auf die jüngeren alternativen Vorstellungen vom vorstaatlichen Charakter der mittelalterlichen Gemeinwesen, besonders des Heiligen Römischen Reiches, und schließlich auf Charles Tillys globalhistorischen Entwurf, dem zufolge der Staat Produkt der ständigen Kriege des Mittelalters und der Neuzeit war. Vergleichende Ausblicke auf die EU zum einen und die außereuropäische Entwicklung zum anderen sind ebenfalls angebracht, weil sich eine beträchtliche Kontinuität der Vielfalt des europäischen Staats- und Staatensystems abzeichnet. Es geht Bagge aber nicht nur um Institutionen-, sondern auch um verschiedene Aspekte der Kulturgeschichte, insbesondere um die Rolle von Kirche, Stadt und Dynastie. Das erste Kapitel befasst sich demgemäß mit der Entstehung der europäischen Staaten im Zeichen des Krieges. Warum entstand in Europa im Gegensatz zu China kein stabiles Einheitsreich? Weder die Geographie noch die militärischen Machtverhältnisse waren ausschlaggebend für die europäische Staatenvielfalt, sondern die dynastischen Interessen und aristokratischen Verhaltensregeln der Fürsten; Hochzeiten waren laut Bagge wichtiger als Kriege. Das umfangreichste zweite Kapitel über die Innenpolitik der europäischen Monarchien befasst sich ausführlich mit folgenden Themen: Staatlichkeit, Gesellschaft, König und Adel, Dynastien, Krieg, Finanzen, Gewaltmonopol, Zentralverwaltung, Hof, Souveränität, „Nation“, Volksaufstände. Der innenpolitische „extraction-coercion cycle“ nach Finer versage dabei als Erklärung, denn der Staat sei nicht einfach durch sozialdarwinistischen Gewalteinsatz rivalisierender Machthaber zustande gekommen. Vielmehr habe die Monarchie es verstanden, einerseits die Aristokratie in Dienst zu nehmen, andererseits dabei aber Besteuerung und Bürokratie drastisch zu steigern. Dazu kamen zweitens erfolgreiche Konfliktlösung mit Ausbau der Justiz und drittens die ideologische und rituelle Legitimation der Königsherrschaft mit geordneter Sukzession. Anschließend befasst sich das dritte Kapitel mit der „Konkurrenz“, das waren die Papstkirche und die Stadtkommunen bzw. die Fürstentümer, die aus jenen entstanden. Die übrigen drei Kapitel sind den frühneuzeitlichen Etappen der Staatsbildung gewidmet, das heißt jeweils ungefähr dem 16., 17. und 18. Jahrhundert. Das vierte Kapitel behandelt die Renaissance, die Reformation und die Entdeckungen. Dabei ist auch von Machiavelli und bemerkenswerterweise auch von Guicciardini die Rede, von der Bedeutung der Reformation für die verschiedenen Staatsbildungsprozesse und sogar von der Calvinismus-These Max Webers. Ein anschließender Abriss der Geschichte der europäischen Expansion will gleich noch das Problem der europäischen Überlegenheit miterledigen und lösen. Der Mediävist Bagge führt sie auf mittelalterliche Wurzeln zurück, allerdings kulturelle, die sich dann im Aufstieg der rivalisierenden europäischen Staaten niedergeschlagen hätten. Die